

Harald Pühl  
Die innere und äußere Triade

Therapie & Beratung

Harald Pühl

# **Die innere und äußere Triade**

## **Beratungshaltung im Spiegel der persönlichen Biografie**

Mit einem Nachwort von Klaus Obermeyer

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in  
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2022 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Gießen

E-Mail: [info@psychosozial-verlag.de](mailto:info@psychosozial-verlag.de)

[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Wassily Kandinsky, *Bunt im Dreieck*, 1927

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter  
Ludwig, Wetzlar

ISBN 978-3-8379-3210-2 (Print)

ISBN 978-3-8379-7921-3 (E-Book-PDF)

# **Inhalt**

<b>Einleitung</b>	9
<b>Die Dreiheit in der Einheit</b>	15
<b>Dreiecksgeschichten nehmen irgendwo ihren Anfang</b>	17
<b>Schöne neue Welt – im Maxwald</b>	27
<b>Zur organisationellen Triangulierung</b>	33
<b>Schule als prägende Organisationserfahrung</b>	37
<b>Der/Die BeraterIn als Teil einer organisationellen Dreiecksbeziehung Oder: die Angst vor der Triade</b>	53
<b>Über die Kunst des Loslassens</b>	71
<b>Bewegungslust in Präsenz</b>	83
<b>Scham und das »Auge des Dorfes«</b>	93
<b>Kulturschock – der zweite</b>	99

<b>Heimatsuche</b>	105
<b>Nachwort</b>	111
<i>Klaus Obermeyer</i>	
<b>Literatur</b>	119

Wenn man schreibt, schreibt man  
immer über sich selbst. Es ist  
abwechselnd wunderbar, schmerhaft,  
narzisstisch, therapeutisch, herrlich,  
befreiend, tieftraurig, beflügelnd,  
deprimierend, langweilig, belebend.

*Doris Dörrie*



# **Einleitung**

Nun beschäftige ich mich schon seit Anfang den 1980er Jahren mit dem Thema Triangulierung. Doch erst durch diese Arbeit ist mir in der Tiefe bewusst geworden, wie stark das Thema mit mir verbunden ist, wie stark meine Kindheitsgeschichte durch Erfahrungen von Ausgrenzung, Anbindung und Spaltung geprägt ist. So ist es sicherlich kein »Zufall«, dass mich das Thema nicht loslässt, und es bewahrheitet sich auch hier, dass die Leidenschaft für Theorien biografisch tief verwurzelt ist. Mein Dank gilt all den Menschen, die mich im Laufe der Jahrzehnte auf meinem Weg als Kolleginnen und Kollegen sowie als Kundinnen und Kunden begleitet haben.

Liebe Leserin, lieber Leser, Sie können das Werk in der vorliegenden Form als Ganzes lesen, oder auch die Theorie- und Biografieanteile getrennt. Beides hat seinen Reiz. Ich würde mich freuen, wenn es auf die eine oder andere Weise anregen kann, Triangulierung als etwas Spannendes in beruflicher und persönlicher Hinsicht zu erforschen.

So viel vorab: Sich in einem (Beratungs-)System triadisch zu bewegen bedeutet vereinfacht gesagt, in Dreiecksbeziehungen zu denken und entsprechend zu handeln. Ein Aspekt dessen ist, sich möglichst nicht in Bündnissen zu verstricken. Bündnisse vereinfacht als »zwei gegen einen« gedacht (Systemiker sprechen von Koalitionen). Das scheint auf den ersten Blick nicht so anspruchsvoll, denken wir an das Mediationsverfahren, dort spricht man von Allparteilichkeit. In meinem Verständnis handelt es sich beim

triadischen Denken und Handeln in erster Linie um eine *intrapsychische* Leistung. Es geht immer darum die *Position des Dritten* zu finden und einzunehmen.

»Triadisch denken ist ein paradoxales gegensätzliches Prinzip: Es reduziert Komplexität und steigert Dimensionalität zugleich. Es ist eine Art zu denken, es besagt nichts darüber, wie die Dinge >wirklich< sind. Aber wenn wir dies Prinzip ausbauen und auf etwas wenigstens aus drei Blickpunkten schauen können, [...] dann können wir einigermaßen sicher sein, daß wir einen Zipfel der Wirklichkeit erwischt haben« (Buchholz 1993, S. 8).

In diesem Sinne entspricht die Dreidimensionalität der sogenannten systemischen Perspektive.

Dass diese Perspektive so leicht aus dem Blick gerät, so meine These, hat oftmals in unseren biografischen Familien- und Schulerfahrungen seine Ursache. Viele von uns werden wechselnde Bündniserfahrungen erlebt haben und auch deren Instabilität mit Ausschluss- und Vereinnahmungsängsten.

Deshalb wird es nicht überraschen, wenn ich hier zwei scheinbar sehr unterschiedliche Herangehensweisen an die Betrachtung des Triadischen verbinde. Anhand meiner theoretisch-praktischen Ausführungen zum einen und zum anderen mittels meiner biografischen Notizen werde ich versuchen, die auf den ersten Blick einfache Triade zu verdeutlichen. Die Verwunderung lässt sich dahingehend auflösen, dass ich davon ausgehe, dass gerade die *triadische Grundangst*, ein Kerngedanke zum triadischen Verständnis, ohne unsere biografischen Muster verständnismäßig im Dunkeln verborgen bleibt.

Das triadische Denken als Eckpfeiler professioneller Beratung habe ich zuerst 1998 formuliert. Dem lag die Erfahrung zugrunde, dass wir als junge SupervisorInnen zu Beginn in den 1980iger Jahre Teamberatungen im Jugendhilfbereich mit dem Schwerpunkt Heimerziehung durchgeführt haben. Getragen

waren unsere Beratungen mit den Teams von der Lust, ihre Leistungen zu kritisieren. Stoff in dieser Richtung boten sie allemal. Wir waren Verbündete der Teams, wobei deren Mitarbeitende zu diesem Zeitpunkt des Aufbruchs auch keine andere Positionierung zugelassen hätten.

Später habe ich unsere Supervision als Subversion (Pühl 1998) beschrieben. Dem lag die ernüchternde Erfahrung zugrunde, dass unser parteiliches Bündnis mit den Teams institutionell im Grunde nichts verändert hat. Zum Teil verließen die engagierteren Mitarbeitenden die Einrichtung, weil sie spürten, in den verkrusteten Strukturen nicht viel bewirken und ihre Potenziale nicht entfalten zu können. Zurück blieben oft die weniger Qualifizierten und Resignierten. Für die KlientInnen der Einrichtungen hat sich durch unsere Arbeit nichts Wesentliches verbessert. Vielleicht sogar im Gegenteil, denn die aufgebaute Frontstellung führte eher zu einer Verhärtung im Umgang untereinander.

Es brauchte einige Zeit, um zu erkennen, dass wir dadurch weder den Teams noch ihren KlientInnen eine wirkliche Hilfe waren. Denn auch die PädagogInnen in der damaligen Jugendhilfe suchten das Bündnis mit den von ihnen betreuten Jugendlichen und Kindern gegen deren Eltern, die sie im Stich gelassen hatten. Es kam immer wieder vor, dass sich beispielsweise FamilienhelferInnen und HeimerzieherInnen mit ihren direkten KlientInnen, also den Kindern, gegen deren Eltern verbündeten und die Eltern so unbewusst aus dem Entwicklungsprozess ausschlossen. Natürlich blieb das für beide Seiten selten ohne Folgen: Die unsichtbaren starken Bindungen an die Eltern einerseits und die Identifikation mit den HelferInnen andererseits brachte die Betreuten in unauflösbare Loyalitätskonflikte. Oder aber die Eltern fühlten sich bedroht und versuchten, die Beziehung der Kinder zu den HelferInnen zu boykottieren.

Die Supervision wurde dann oft zu dem Ort, an dem die Mehrdimensionalität der Beziehungen bearbeitet werden konnte, der den MitarbeiterInnen half, sich auf die Dreiecksbeziehungen ein-

zulassen. Wenn das nicht gelang, wenn die eigenen Widerstände und Triangulierungsängste zu groß wurden, führte das oft zum Abbruch der HelperIn-KlientIn-Beziehung, zumindest aber stagnierte die Arbeit und damit die mögliche Entwicklung aller Beteiligten.

Wie gesagt, es brauchte einige Zeit, um diese negative Dynamik zu erkennen und zu sehen, dass wir unreflektiert zu MitspielerInnen wurden. Sich von dem politisch wertvoll erachteten Mantra »Wir gegen den Rest der Welt« zu verabschieden, bedeutete auch die Aufgabe des lustvoll Subversiven (vgl. Pühl 1998).

Das Erkennen des lustvollen, im Grunde aber destruktiven Charakters unserer Arbeit eröffnete die Möglichkeit, über traditionelles Denken und Handeln nachzudenken: Einen Weg zu finden, der aus dem »Wir gegen den Rest der Welt« (und ihre vermeintlichen Autoritäten) zu einem umfassenderen Blick führte: der Triade – davon nachfolgend mehr. An dieser Stelle schon so viel: Das Beratungs- und Fortbildungsinstitut, das wir zu dritt 1983 gegründet haben, nannten wir aus diesen Erfahrungen programmatisch *Triangel*.

Inzwischen hat dieser Anstoß auch im systemischen Denken einen Platz gefunden (vgl. Riefort 2006), ebenso im psychodynamischen Beratungsverständnis (vgl. Tietel 2004, Busse & Tietel 2018, Grieser 2011). Ich denke, dass die biografischen Primärerfahrungen in der bürgerlichen Kleinfamilie die Tür zu einem besseren Verständnis öffnen können. FamilientherapeutInnen machen immer wieder die Erfahrung starker Abhängigkeitsbindung eines Elternteils an das Kind, quasi als Partnerersatz. Wir sprechen dann von Parentifizierung. Bündnisse im Familienkontext erweisen sich häufig als ausgesprochen fragil, sie sind nämlich ständig davon bedroht, aufgelöst zu werden beziehungsweise sich anders zu formieren. Die Angst vor Ausstoßung ist den Bündnissen immanent. Verkürzt gesagt hat die *triadische Grundangst* hier ihre Wurzeln. Deren Kehrseite ist die Angst vor Einschluss und vor Vereinnahmung.

Somit ist die Triade nicht nur etwas Äußeres, sondern durch ihre psychodynamische Unwucht von besonderer Brisanz. Diese Brisanz nenne ich die *triadische Grundangst*.

Vielleicht wird jetzt verständlich, warum ich in diesem Kontext meine biografischen Notizen der Leserin und dem Leser zur Verfügung stelle. Dabei verzichte ich auf einfache Wenn-dann-Kausalitäten. Das Leben ist zu komplex für einfache Herleitungen. Nehmen Sie meine biografischen Notizen als das, was sie sind – Fragmente. Sie bilden nicht meine Kindheit in Gänze ab, sondern werfen ein Licht auf herausragende Erlebnisse. Durch die Brille von heute ist sicherlich manches auch verzerrt, dramatisiert oder verharmlost. Es ist nie die ganze Wahrheit, und dennoch sind es Puzzleteile, die prägend waren und nachhaltig wirken.

Geschichten über uns selbst, über unsere inneren Erlebnisse werden nicht fertig vom Gedächtnis abgerufen. Erst im Prozess des Erzählens konstruieren wir die Bedeutungen, die wir mit einem bestimmten Erlebnis und mit den beteiligten Personen verbinden (vgl. Müller 2017). Dabei kann man nicht auf fertig abgespeicherte Narrative zurückgreifen. Die Tiefe und die Klarheit schält sich im Erzähl- beziehungsweise Schreibprozess heraus. Dabei wird Ungeahntes an die Oberfläche gespült, Gefühle von Trauer, Einsamkeit, Verzweiflung, Hoffnung und Freude sind unvermeidbar. Mir wurde in diesem Prozess mein eigener Kampf sehr bewusst. Die Kraft, die es brauchte, meinen inneren Kern vor Schaden zu bewahren. Ich gönnte mir einige Therapiesitzungen zur Verarbeitung.

Ohne meine Kundinnen und Kunden, die ich beraten habe, wäre ich nie auf diese Gedanken gekommen. Ihnen verdanke ich einen Teil meiner Versöhnung mit meiner Geschichte. Ohne sie wäre ich nicht auf das triadische Danken und Handeln gekommen. Diese Herangehensweise bedeutet mir viel, sichert mir meine beraterische Identität und hat sich als Gedanke in der Beraterszene zunehmend etabliert. Ich bedanke mich in diesem Zusammenhang besonders bei zwei Kollegen, die ich vor Jahr-

zehnten im Institut Triangel zu Beratern ausbilden durfte und die meine Gedanken weiterentwickelt haben: Da ist zuerst Erhard Tietel zu nennen, der sich durch zahlreiche Veröffentlichungen in dieser Richtung einen Namen gemacht hat. Und zum zweiten mein Freund und Kollege Klaus Obermeyer, mit dem ich inzwischen schon zahlreiche Ausbildungen am Institut Triangel durchgeführt habe.

Eine besondere Herausforderung ist mein Sohn für mich, der mir zeigte und weiterhin zeigt, wie schwer eine triadische Beziehung im Alltag zu leben ist. Und in diesem Zusammenhang erlebe ich, wie recht Freud (1909) hat, wenn er sagt, dass wir den Familienroman fortschreiben.